

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 27.

Freitag, 1. Februar.

1929.

(18. Fortsetzung.)

Gräulein Deutschland.

(Nachdruck verboten.)

Roman von Rosa Porten.

10.

Endlich, am vierten Tage nach dem denkwürdigen Theaterabend, von dem die Kurgäste noch lange sprachen, hörte der Regen auf, und die Sonne brach durchs Gewölk. Kramer fuhr sofort mit Herrn Bender hinaus, um schon am selben Nachmittage, wenn das Wetter es irgend gestatte, die Arbeit wieder aufzunehmen. Es drängte ihn, die Aufnahmen jetzt mit möglicher Beschleunigung zu Ende zu führen, denn einmal hatte ihm Franks unfreiwilliger Triumph den Aufenthalt stark verleidet, und zweitens hatte er von Werkmeister einen Brief mit allerhand alarmierenden Nachrichten über die Nachmann G. m. b. H. erhalten. Der Herr Dramaturg, der mit dem festen Einkommen alle Zigeunerallüren verloren und sich zu einem Streber durchgemauert hatte, schrieb, daß er Beweise für die Nichtigkeit der in Fachkreisen kursierenden Gerüchte über Zahlungsschwierigkeiten der Firma in Händen habe. Das Direktorium verhandelte mit verschiedenen Geldleuten, unter anderem auch mit Siegfried Feldbauer, dem bekannten Kohlenmagnaten. Er, Werkmeister, habe nun in Erfahrung gebracht, daß dieser nicht abgeneigt sei, eine bedeutende Summe in das Geschäft einzuziehen unter der Bedingung, daß sein Sohn Harry einen Direktorposten in der Gesellschaft erhalte. Man sei natürlich gern bereit, dies dem alten Fuchs zuzugestehen, der dadurch seinem Sprößling eine Stellung schaffe und sich selbst einen entscheidenden Einfluß auf die Firma. Wie ganz Berlin aber wisse, habe Feldbauer eine Nichte, die junge Schauspielerin Kitty Hempel, die er sehr gern habe und daher nach Kräften fördere. Beim Theater habe sie völlig verlagert, und nun hoffe sie, den Einfluß ihres Onkels auszunutzen, beim Film große Rollen zu spielen. Es läge also jedenfalls in Kramers Interesse, wenn er die Bundesgenossenschaft, die er ihm im Kampfe gegen die Verwandtschaft des Millionärs anbiete, annehme, und er hoffe, ihn bald in Berlin auf der Walstatt begrüßen zu können.

Arthur hatte lange geschwankt, ob er Thea einweisen sollte, mußte er doch, daß Kitty Hempel viel mehr konnte, als Werkmeister wahr haben wollte. Schon hatte das Publikum begonnen, sich an den ewig rührseligen Loffenfilms sattzusehen, und somit war diese Konkurrenz durchaus nicht zu unterschätzen. Nach reiflicher Überlegung war er aber zu dem Entschluß gekommen, Thea nicht die Ruhe und Unbefangenheit, deren sie zu ihrem Spiel bedurfte, zu nehmen. Erst, als sie gegen das etwas übertriebene Tempo bei den Aufnahmen protestierte, gab er ihr statt aller Antwort den Brief Werkmeisters. Thea erlebte einen Augenblick, lachte dann gezwungen bei dem Gedanken an die Konkurrenz dieser Kitty Hempel, die, wie sie mit spöttischem Lippenkräuseln behauptete, ihr nicht das Wasser reichen könne — verschloß sich aber dann doch nicht Kramers besserer Einsicht, der dabei blieb, daß Gefahr im Verzuge sei. Sie selbst trieb jetzt zur größten Eile an und atmete erst auf, als sie wieder im D-Zug nach Berlin saßen.

Kramer hatte niemanden die bevorstehende Rückkehr mitgeteilt, nur Werkmeister, der sie schon in ihrer

Wohnung erwartete. Während Thea sich umkleidete, hatten die beiden Männer in Kramers Arbeitszimmer ein ernstes Gespräch. Es hatte sich herausgestellt, daß die Hempel für das Kino und die Filmhauspielerei die größte Achtachtung besaß und nicht daran dachte, die Macht ihres Onkels auszunutzen, um in der Nachmann G. m. b. H. Vorbeeren zu pflücken. Ihr Ehrgeiz galt lediglich der „richtigen“ Bühne.

Kramer mußte sich zusammennehmen, um Werkmeister nicht merken zu lassen, welche Zentnerlast ihm diese Mitteilung vom Herzen nahm. Er zündete sich behaglich eine Zigarette an und benutzte das gewonnene Oberwasser dazu, den Freund die große Distanz, die zwischen ihnen bestände, so recht fühlen zu lassen. Er habe doch wohl nicht im Ernst geglaubt, daß eine Kitty Hempel seiner Frau gefährlich werden könne? Schon der Gedanke daran sei unsinnig, völlig unsinnig...! Er erkenne natürlich nicht, daß es edle Motive seien, die Werkmeister zu seiner Warnung veranlaßt, und nehme ihm sein Zögern an Theas Können nicht im geringsten übel...! Im Gegenteil, er werde ihn auch fernerhin nach Kräften unterstützen.

Als Thea nach einer Viertelstunde ins Zimmer trat, war sie erstaunt, Kramer so aufgeräumt und Werkmeister in seiner stolzen Zuversichtlichkeit merklich erschüttert zu finden. Werkmeister, dem die Situation anfangs, ungemühtlich zu werden, empfahl sich nach wenigen Minuten, und seine Dankesbeteuerungen hatten einen leichten Beifall von Spott, der feinhörigere Ohren, als Kramer sie besaß, doch etwas stuhlig gemacht haben würde.

Nach dem Mittagessen verließ das Ehepaar in heiterster Stimmung das Haus — er, um nach dem Geschäft zu fahren, sie, um die Eltern aufzusuchen. Am Kurfürstendamm trennten sie sich, und Thea schlug allein den so oft zurückgelegten Weg durch den Tiergarten ein, dessen verstaubte Bäume schon recht den nahenden Herbst ahnen ließen. Unterwegs begegnete sie Direktor Dunst, der glaubte, nicht recht gesehen zu haben, seinem Chauffeur ein Zeichen gab, wenden ließ und langsam zurückfuhr. Als er sie eingeholt, sprang er, noch ehe sein Auto hielt, in ihren Wagen und reichte ihr die Hand.

„Sie hier in Berlin...?“ sagte er, immer und immer wieder ihre Rechte schüttelnd. „Wir haben Sie nicht vor vierzehn Tagen zurück erwartet. So ist es denn wahr...?“

„Was soll wahr sein? Daß ich zwei Wochen früher, als notwendig gewesen wäre, an die Spree zurückgekommen bin? Scheint Ihnen das so gänzlich unbeeifflisch...? Sie kennen doch mein stark entwickeltes Pfllichtgefühl.“

Ihr Lachen klang ein ganz klein wenig gekünstelt, und der Gedanke, Dunst könne den wahren Grund ihrer vorzeitigen Flucht vom Nordseestrande vermuten, trieb ihr das Blut zu Kopf.

Er aber deutete ihr Erröten anders.

„Es ist also wahr“, sagte er, bedächtig jedes Wort betonend, „daß Sie Ihren Mann verlassen wollen?“

Thea mußte hell auflachen.

„Wer sagt das? Wie kommen Sie auf diese Idee?“

„Ganz Berlin erzählt es sich! Wozu also das Ver-

Stückspiel. Gange können Sie so etwas ja doch nicht verheimlichen.

„Ich muß Sie entschieden bitten, mir den Verbreiter dieser Verleumdungen zu nennen“, sagte sie endlich sehr ernst, als er immer von neuem die Bestätigung des Gerüchtes von ihr erheischte.

„Mein Gott, gnädigste Frau, Sie wissen doch selbst, wie solche Redereien entstehen! Nachmann hat es eines Tages von der Kassiererin gehört, und die hat es wieder von einem Photographen, dem es ein Kollege, der mit Ihnen auf der Reise war, geschrieben haben soll. Er erzählte da Geschichten von einem unliebsamen Zusammentreffen mit Ihrem früheren Verlobten und solche Sachen.“

„Wir sind allerdings Herrn Willinger in einer Gesellschaft begegnet, aber von irgend einem Zusammenstoß zwischen ihm und meinem Mann kann natürlich keine Rede sein.“

„Nein, wie mich das freut! Wir hätten es alle aufrichtig bedauert, wenn das junge Glück Ihrer Ehe...“

Sie hielt es für klug, dem peinlichen Vorfall die heiterste Seite abzugewinnen, erzählte sichtlich einige heitere Abenteuer, die sie auf ihrer Reise erlebt hatte. Anschließend bemerkte sie, daß sie zu ihrer Mutter fahre. Dunst ließ halten, um wieder in sein Auto, das gefolgt war, einzusteigen. Beim Abschied sagte sie: „Da Sie jetzt wohl ins Geschäft fahren, möchte ich Sie bitten, meinem Manne zu sagen, daß er mich recht bald abholen möge.“

Dunst versicherte, daß er ihren Auftrag sofort ausrichten würde, verbeugte sich und fuhr dann davon.

Auf Thea hatte das Erlebnis einen ganz merkwürdigen Eindruck gemacht. In so widerlicher Weise hatte der Filmklatsch noch nie in ihr Privatleben eingegriffen. Sollte ihre Mutter doch recht gehabt haben, als sie sie so eindringlich vor Künstlerkreisen warnte? Sie hatte ja schon so manches gehört in der Welt, die jetzt die ihre war, — aber da hatte es sich doch nur um andere Frauen, nicht um sie gehandelt. Sie hatte sich immer so sicher gefühlt, erst unter Franks starkem Schutz und später als Arthurs Frau. . . . Je größer ihre Empörung wurde, um so inniger bereute sie, so hart und schroff die guten Ratschläge der Mutter zurückgewiesen zu haben. Jedenfalls wollte sie in Zukunft recht nett und liebenswürdig gegen die alte Frau sein, der sie sich mit einem Mal so nahe verwandt fühlte.

Es war ihr sehr lieb, daß sie die Mutter allein antraf, da Edith, wie sie vom Mädchen erfuhr, mit Herrn Deri spazieren gegangen war. Sie fand die alte Dame, die ihre zunehmende Schwerhörigkeit und das Reichen in allen Gliedern immer mehr verbitterte, trotz des schönen Wetters im Lehnstuhl am geschlossenen Fenster sitzen. Sie wurde kühl begrüßt, fand nicht die Worte, die ihr auf den Lippen lagen und atmete wie erlöst auf, als nach drei Viertelstunden Edith mit ihrem Bräutigam zurückkam, an denen sie ein dankbares Publikum für die farbenprächtige Schilderung ihrer Triumphreise hatte, denn beide heuchelten mit wahrer Engelsgebild das lebhafteste Interesse. Als sie es plötzlich für angezeigt fand, sich nun auch nach den Plänen und Absichten der Verlobten zu erkundigen, erfuhr sie zu ihrer größten Verwunderung, daß sie beide ausichtsreiche Theaterverträge abgeschlossen hätten und schon Anfang Oktober zu heiraten gedächten. Sie konnte es sich nicht versagen, vor einer übereilten Ehe auf ungenügender materieller Basis zu warnen, und staunte innerlich, als Deri die dreihundert Mark, die er, und die einhundertundsiebzig, die Edith sich an jedem Monatsersten von der Kasse abholen könnten, „recht anständig“ fand.

Kramer, der diesmal der Verführung zum Spielen mannhafte, wenn auch blutenden Herzens widerstanden hatte, tat sehr erkreut, als er die Verlobung seiner Schwägerin vernahm. Er drückte Deri mit kameradschaftlicher Verbindlichkeit die Hand und erkundigte sich nach den Zukunftsplänen des jungen Paares. Die Antwort, die Deri bereitwilligst wiederholte, hörte er nur mit halbem Ohre, denn ihn beschäftigte allerlei Neues,

das er in der Fabrik erfahren und aus dem er den größten Vorteil zu ziehen gedachte.

Um sich möglichst bald mit seiner Frau besprechen zu können, drängte er, sobald es die Schicklichkeit erlaubte, zum Ausbruch. Thea begriff seine Hast nicht recht, gab aber nach, da sie merkte, daß es etwas Ernstes sein müsse, das Arthur ihr mitzuteilen habe.

In Kramers Hirn waren inzwischen die hin- und herwogenden Gedanken zur Ruhe gekommen, und seine Pläne hatten eine feste Form angenommen. So konnte er, als sie auf die Straße hinaustraten, Thea bereits einen fertigen Vorschlag machen. Er hatte nämlich den jungen Feldbauer bei Nachmann kennengelernt und aus den Verhandlungen, die er teilweise mitangehört, entnommen, daß die drei „Miten“ keineswegs geneigt waren, dem Millionärssohn eine ihnen ebenbürtige Stellung in der Firma einzuräumen. Nachdem der Jüngling, dessen übertriebene Eleganz einen tiefen Eindruck auf Arthur gemacht, etwas verstimmt das Zimmer verlassen, hatte er sich an ihn herangeschlingelt und ihm zu verstehen gegeben, daß er an seiner Stelle sich schwer hüten würde, das fünfte Rad am Wagen, der überdies arg verfahren sei, zu spielen. Feldbauer habe ihm interessiert zugehört, sich lebhaft nach Thea erkundigt und schließlich mit ihm ein Rendezvous für heute abend im Restaurant verabredet, wo man das weitere besprechen wolle. Seine Absicht sei nun, den reichen Jungen zu überreden, von einem Eintritt in die Nachmann G. m. b. H. abzusehen, das von dem Vater zur Verfügung gestellte Kapital vielmehr dazu zu verwenden, eine „Lössen-Gesellschaft“ zu gründen zur ausschließlichen Herstellung und zum alleinigen Vertrieb ihrer Filmserien. Es läge auf der Hand, daß sie auf diese Weise zum mindesten das Dreifache ihres bisherigen Einkommens verdienen würden, — außerdem seien sie unabhängig, könnten arbeiten, wann und wo sie wollten und hätten nach keinem Nachmann und keinem Dunst zu fragen. (Fortf. folgt.)

Des Dichters Heimkehr vom Fasching.

Es war die Nachtigall und nicht die Lerche!
Die Zeit steht still, noch ist es nicht zu spät.
Es schläft der Schäfer fromm im stillen Berge.
Es träumt dein Ohr! Der Hahn hat nicht gekräht.
Verzeihung, Weib, ich habe mich geirrt.
Schon lange wollt ich fliehen die rohe Menge.
Von der Parteien Haß und Günst verwirrt,
Gekleid in drangvoll fürchterlicher Enge,
Hab ich nur dich, nur dich im Geist gesehen.
Ich wollte, — ach, — sie ließen mich nicht gehn!
O, teures Weib, gebiete deinen Tränen.
Der Menschheit ganzer Jammer packt mich an.
Da werden Weiber zu Hyänen.
Was hat man dir, du armes Kind, getan!
Ja, gestern konnt ich noch die Flammen schüren.
Was bin ich heute! Ein entlaubter Stamm!
Besonders lernt die Weiber führen.
Das also war das festliche Programm!
Gesprenkt sind alle edlen, frommen Bande.
Das Leben ist ein ewig gleicher Wahn.
Beschüt die Heimat drin im Vaterlande,
Verderblich ist des Tigers Zahn!
Das, also, Ritter, ist dein Schuldverzeichniss.
Es könnte wahrlich größer sein!
Das Unzulängliche, hier wird's Ereignis.
Fest steht und treu die Wacht am Rhein!
Es folgt das schnelle Ende jedem „Werde“!
Das ist das Los des Schönen auf der Erde.
Es liebt die Welt das Strahlende zu schwärzen,
Und es regiert der Erde Gott, das Geld.
Ich liebe dich, nur dich von ganzem Herzen,
Wenn es dem bösen Nachbarn nicht gefällt!
Auch ich war in Arabien geboren;
Was tust du mir für Schreckensbotschaft kund:
Großvater hat sein Augensicht verloren?
O, tröste dich, er wird für dich gesund!
Begrab den Haß, o, sprich mir nur vom Lieben,
Gräß mir der Unschuld reines Lamm.
Du hast es reichlich bunt getrieben.
Ich küsse ihre Hand, Madame!
Kennst du das Lied, das Lied der weißen Taube?
Gleich ihr will ich an deinem Busen ruhn.
Die Botschaft hör ich wohl, allein mir fehlt der Glaube.
Ich denke einen langen Schlaf zu tun!

Der ungedrechselte Preis.

Humoreske von Heinrich Wiegmann (Hagen).

Zweihundvierzig Mantel hat Eduard mit Käuferaugen angesehen, achtzehn anprobiert. Der dreihundvierzaste ist einwandfrei im Sit und Schnitt, anscheinend strapazierfähig und auch brauchbar zum Durchtragen. Daß die Taschen etwas groß sind, stört weiter nicht. Eduard hat häufig gefunden, daß so kleine Markttaschen, die man immer bei sich trägt, bei einem unvorhergesehenen Abtransport gute Dienste leisten.

"Kostenpunkt?" fragt er.

"95,50."

Eduard haßt „gedrechselte Preise“; und 95,50 ist seiner Meinung nach ein gedrechselter Preis. Als er vor zwei Jahren einmal einen schäßigen blauen Mäntelchen kaufte, wollte er nur neunzig Pfennig statt der verlangten fünf- undneunzig dafür zahlen, gab im Zorn aber schließlich eine volle, ungedrechselte Mark her und nahm die fünf Pfennig nicht zurück, die ein Lehrling ihm nachtrug. Heute 95,50 Mark zu zahlen, würde er als Verrät an sich selber empfinden.

"Zu teuer, etwas zu teuer! Sagen wir 95 Mark."

"Bedauere sehr. Feste Preise, mein Herr!"

"Mehr als 95 gebe ich nicht. Der kleine Nachlaß würde gegen ihren Grundsat der festen Preise nicht eigentlich verstoßen."

"Immerhin wäre es ein Verstoß", wiegt sich der Verkäufer verlegen in den Schultern. "Ich bitte, doch nicht ernstlich eine Preisänderung zu erwägen. Es handelt sich ja auch nur um 50 Pfennig."

"Eben deshalb! Ich habe auch Grundfälle."

Eduard sieht den fragenden Blick. Er glaubt aufklären zu müssen. "Ich mag gedrechselte Preise nicht", sagt er finster.

Gedrechselte Preise kennt der andere nicht. "Wenn Sie gütigst gestatten: was verstehen Sie darunter?"

"Preise, welche die klare, einfache Linie verwischen. Die etwas Geschraubtes haben. Ich bin für das Natürliche."

Lächeln, Achselzucken: "Wenn es mir nun aber die Grundfälle unserer Firma leider versagen, Ihnen in dieser Angelegenheit entgegenzukommen?"

"Dann lasse ich Ihnen den Mantel."

Kein Zweifel, dieser vernünftig aussehende Mensch ist von einer fixen Idee besessen. Um einer Marotte willen scheitert der fast zustande gebrachte Kauf noch. Hier feste Preise — dort gedrechselte Preise! Man müßte ein Salomo sein, um einen Ausgleich schaffen zu können.

"Ich werde den Abteilungsvorsteher befragen. Entschuldigen Sie, bitte, einen Augenblick."

Und Eduard entschuldigt. Sein Entschluß, durchzuhalten, leidet nicht darunter. Im Gegenteil. Als der Verkäufer mit einem kleinen dicken Herrn zurückkommt, der nach einigen verbindlichen Wenn und Aber auch von leider unumstößlichen kaufmännischen Grundfällen redet, von äußersten Preisen und tadelfreier Ausführung, da steht es für ihn fest, daß er den Mantel nicht kaufen wird.

"Ist nicht so weit her, die sogenannte tadelfreie Ausführung", sagt er gallig, und in der ausgesprochenen Absicht, zu nörgeln, hebt er den Mantel hoch. "Dieser Aufhänger zum Beispiel — ein anklagender Finger demonstriert — ist viel zu schwach, hat einfach keinen Wert. In vierzehn Tagen ist er bestimmt durchgeschworen."

"O, ich halte ihn für sehr kräftig. Aber wie Sie wünschen: das lassen wir recht gern ändern. Herr Lohmann, wollen Sie den Mantel einmal in die Schneiderei schaffen?"

Unerwartet kommt das, so unerwartet eigentlich, daß Eduard das Bremsen vergißt. Er entsinnt sich nicht, den Mantel schon gekauft zu haben. Aber der kleine Dick ist plötzlich fort, der Verkäufer auch. Zwei Minuten vergehen, drei Minuten. Trotzdem weiß Eduard noch, was er will. Nur ein ungedrechselter Preis, keine vorzeitige Änderung werden ihn zum Kauf bewegen.

In der Stimmung eines gereizten Hahnes geht er dem Verkäufer dann entgegen. "Fünfundneunzig Mark" ruft er.

"Fünfundneunzig Mark —"
Wie hat Eduard leichter seine Brust entspannt.

"Wünschen Sie ihn anzuziehen?"

Das wünscht er. "Kasse rechts. Dort links, bitte. Vielen Dank. Auf Wiedersehen!"

Fünf alte Mark erhält Eduard an der Kasse von hundert Mark zurück. Der Wirtin des Warenhauses öffnet ihm die Tür. Jetzt, da der Sieg errungen, ist Eduard ganz glücklich. Es treibt ihn nicht nach Hause; er geht langsamer als sonst, macht Umwege, bleibt vor manchem Fenster stehen. So wird wohl einem Marktführer zu Mute sein, der lange in einer dunklen Schachtel frabbelte, ehe er den grünen Wald wieder erreichte.

Aber daheim, als er den Mantel aussieht, kommt ihn jäh ein Verwundern an. Kein Aufhänger! Der Aufhänger,

der nicht vierzehn Tage halten konnte, einfach abgetrennt und kein neuer dafür angenäht?

Rücktausch angelt er nach dem Kassazettel, dann flimmert es ihm vor den Augen:

1 Paletot 95,50 Km.

Aufhänger auf Wunsch entfernt — 0,60 Km.

Sa. 95,00 Km.

Er wisst sich lang auf den Divan. Ja, andere Leute haben auch Grundfälle.

Die gefiederte Welt im Februar.

Von H. v. Gaudeder.

Die Hausverklinge schimpfen auf die vielen Autos. Sie scheitern und krackeln so immer; aber bei den Autos hat es schon seine Berechtigung: stinkende Gase geben sie von sich, doch nichts, was ein guter Spatenmagen vertragen kann. Die Pferde sind die ausgesprochenen Liebhaber des Sperlings. Sie liefern Nahrung und sind auch sonst verträglich. Spatz und Pferd sind immer zusammen anzutreffen. Besonders in den Wintermonaten ist die egoistische Freundschaft des Sperlings groß. Der Mensch hat zwar Futterplätze angelegt. Doch an den schwankenden Ästen der Futterbäume, die für Meisen mit einer Taktsicherung bestreut sind, die Hanf, Rohn, Hirse, Hafer und Sonnenblumenkerne enthält, kann sich der Sperling mit seinen durch das viele Hüpfen auf der Erde stumpf gewordenen Beinen und Krallen nicht halten. Zu den für die Bodenvögel auf dem Felde angelegten Futterplätzen ist es ihm zu weit. Er bleibt in der Nähe der Menschen und Pferde. — Deswegen sind jedoch die Fütterungen, die schneefrei zu halten sind, im Februar nicht verwaist. Besonders bei Glätteis leiden die Vögel Not. Der Mensch muß sie weiter füttern. Im nahenden Frühjahr werden sie ihn reichlich durch ihren Gesang belohnen.

Bereinzelte Stare treffen Ende des Monats ein. Für diese Vögel werden Nistkästen angebracht. Viele schädliche Nestschneider, Raupen, Puppen, Maden und die das Vieh quälenden Bremsen und Stechfliegen, vernichten sie. Sogar bei den wenig vogelliebenden Südländern genießt der Star, dank seinem Eifer im Vertilgen der Heuschrecken, vollkommenen Schutz, ja Verehrung. Der fröhliche Geselle hat, ähnlich wie der Spatz mit dem Pferde, mit Kindern und Schafen, Freundschaft geschlossen. Doch erweist der Star diesen Tieren auch Gegendienste durch Entfernen der das Vieh quälenden Maden und Würmer. Ruhig dulden ihn die Kinder auf ihrem Rücken, um die Operation vorzunehmen zu lassen.

In den wenig melodischen, doch stets gut geklungenen Gesang des Staren fällt der Buchfink ein. Fastend beginnt er seine ersten Strophen zu singen. Auch bei der auf dem Gipfel eines kahlen Baumes thronenden Ansel löst der nahende Frühling zaghafte Flötentöne hervor.

Doch der wahre Frühlingsbote ist die Lerche. Von fernem, sonnendurchluchten Wäldern hat sie sich nach dem rauhen Norden zurückgefunden. Ihr erdsfarbiges Kleid schüßt sie vor den Freibeutern der Luft. Grau in grau wird sie mit dem Alter eins. Der lange Nagel der Hinterzehe befähigt den Vogel, sich platt auf die Erde zu drücken. Doch jetzt schwingt sie sich in die Lüfte, hängt flügelstreichend wie festgebunden im hohen Äther. Zaubernd schmettert sie ihre Triller zum Himmel.

Der das Feld pflügende Landmann hält inne und lauscht dem lebensfrohen Gesang. Da tönt hinter ihm auf der Erde ein leises „Quirili“. Sich umwendend sieht er eine Bachstelze, die vom nahen Graben der Aderfurche gefolgt ist, um das bloßgelegte Gewürm zu verpeisen. Immer ist der lange Schwanz dieses Insektenfressers in Bewegung. Aus seiner nordafrikanischen Heimat ist der Vogel an den Dorfbach zurückgekehrt. In schnellen, raschen Bogenlinien fliegt er davon.

Der Landmann pflügt weiter. Da kommt in schwankendem Gauflerfluge ein weiterer Rückwanderer. „Kiwi!“ ruft der Sturastler, der bald die tiefdunkle Oberseite, bald die weißen Bauchfedern seines Gefieders sehen läßt. Ein kühner Federbusch zielt den Hintertopf. Der Kiwi ist seltener geworden, seitdem die Drainage der Wiesen und Trockenlegung sumpfigen und moorigen Geländes seiner ausschließlichen Nahrung, den Schnecken und Drahtwürmern, die Lebensbedingungen nahm. Noch einen anderen Grund hat die Abnahme dieses so nützlichen Vogels: die Riebitzer werden von Feinschmeckern gern verpeist; der hohe Preis, den die Delikatessgeschäfte zahlen, lockt die Eierjäger.

Bei dem im Februar beginnenden Zug an Vögeln wird kaum bemerkt, daß der Dompfaff Ende des Monats verschwindet. Er hat im Winter die farblose Landschaft durch sein buntes Gefieder belebt. In den Ebereschenbäumen taten diese nordischen Gimpel sich nützlich. Jetzt rufen sie zur Heimkehr in ihre raue Heimat.

* In Reclams Universal-Bibliothek (Verlagsbuchhandlung Philipp Reclam jun., Leipzig) erschien: Heinrich Hauser: „Friede mit Maschinen“. (U.-B. Nr. 6891.) Der junge Verfasser dieses kleinen Wertes, von dem gleichzeitig ein ausgezeichnetes Matrosenroman unter dem Titel „Brackwasser“ im Verlag Reclam erschien, hat selbst jahrelang im Umgang mit Maschinen von seiner harten Arbeit gelebt: als Begehr in einer großen Gießerei, als Arbeiter in einem Säbtenwerk, als Anstreicher im Hamburger Hafen, als Matrose auf großen Ozeandampfern, hat er sich eine eigene Anschauung von der „Seele“ der Technik gebildet. Er redet nicht von „Maschinenanlagen“ oder „Stahlrößen“, sondern er analysiert einige Maschinen und ihr Wesen ganz unliterarisch einfach vom Auge aus. In lebendiger Weise sucht er eine Verbindung zwischen dem untechnischen Menschen und der Maschine anzubahnen. — „Bolschewiki.“ Ernste und heitere Erzählungen aus Sowjet-Russland. Übertragen und herausgegeben von Arnold Bassebauer. (U.-B. Nr. 6898/99.) Die Auswahl der in diesem Bande enthaltenen Erzählungen gewährt dem Leser wertvollen Einblick in das Leben des unermesslichen Russland, das heute mehr denn je ein Land der unbegrenzten Möglichkeiten darstellt. — Jakob Wassermann: „Das Gold von Caramalla“, Novelle. Mit einem Nachwort von Viktor Zunderlandl. (U.-B. Nr. 6900.) Mit schlichten Worten, aber dadurch um so erschütternder, wird geschildert, wie der edle Inla-König allmählich zu der Erkenntnis kommt, daß das Gold der wahre Gott der abenteuernden Fremden sei. Diese Novelle ist eins der besten Werke Jakob Wassermanns. — Knut Hamsun: „Frauensieg“, Novellen. Mit einem Nachwort von Erwin Magnus. (U.-B. Nr. 6901.) Die in diesem Bändchen vereinigten Novellen geben ein vorzügliches Bild von der Gestaltungsart des größten norwegischen Dichters der Gegenwart. Vor allen Dingen spiegelt sich in ihnen der echte Hamsun'sche Humor, der meist bitter und scharf, zuweilen sogar grausig ist. Der Schauplatz ist zum Teil der wilde Westen Amerikas, wo sich der Dichter selbst jahrelang als Gelegenheitsarbeiter, Holzschläger, Straßenbahnführer usw. aufgehalten hat. — Wilhelm v. Humboldt, „Kleine Schriften“. Eine Auswahl aus den geistesgeschichtlichen Aufsätzen. Ausgewählt und mit einem Nachwort versehen von Otto Heuschke. (U.-B. Nr. 6922 bis 6924.) Wilhelm v. Humboldts Aufsätze zeichnen sich ebenso sehr durch ihre sprachliche Schönheit wie durch ihren geistigen Gehalt aus. Dieses Bändchen enthält alle jene kleineren Arbeiten, die dem deutschen Volke die Kenntnis eines edlen Geistes aufs schönste vermitteln. Im Nachwort gibt der Herausgeber in dichterisch geformter Sprache ein Bild der Gesamtwerklichkeit Humboldts und zeigt, in welcher Beziehung er gerade für unsere Zeit von Bedeutung ist.

* „Das Brehmbuch“. Zum 100. Geburtstag von Alfred Brehm herausgegeben von der Brehm-Gesellschaft (Brehm-Verlag, Berlin-Charlottenburg). Am 2. Februar, dem 100. Geburtstag von Alfred Brehm, feiern Tausende von Freunden und Verehrern dieses Meisters der Tierbeschreibung das Andenken des vollstündlichsten deutschen Tierlebensforschers. Sein klassisches Tierleben, dem noch heute kein anderes Volk irgendwie Ebenbürtiges an die Seite zu setzen hat, kennt alle Welt. Nur wenige aber wissen bis heute, daß Brehm im Dienst seiner Wissenschaft der Tierkunde ein Leben voller Kämpfe und Abenteuer geführt hat, daß er allein den sechsten Teil seines Lebens in fremden Erdteilen auf beschwerlicher Forscherfahrt verbrachte und Jahre in der Heimat um Verständnis für seine Arbeit kämpfen mußte. Das erfahren wir zum ersten Mal aus dem soeben im Brehm-Verlag Berlin erschienenen „Brehmbuch“ mit Beiträgen von Prof. Dr. Heß, dem vollstündlichen Berliner Zoo-Direktor; Carl W. Neumann, dem Herausgeber des Reclam'schen Volksbrehm; Dr. A. Seiborn; Dr. h. c. Kleinschmidt; Alfred Tschentscher und Joh. Tews. Es ist ein lebendiges fesselndes Buch, das ein umfassendes Bild von dem Leben und Schaffen und der Bedeutung dieser eigenen starken Persönlichkeit gibt. Neben dieser ersten Veröffentlichung der Brehm-Gesellschaft erschien auch eine verkürzte Volksausgabe unter dem Titel „Brehms Leben“.

* „Obelisk-Almanach 1929.“ (Drei-Masken-Verlag, München.) Das Jahrbuch des bekannten Münchener Verlags unterrichtet interessant und übersichtlich über die Verlagsproduktion. Es ist mit Bildern geschmückt und

enthält Beiträge von Thomas Mann, A. M. Frey, D. M. Graf, Wilhelm Sander, Bruno Frank, Frank Wedekind, Alfons Paquet u. a.

* „G. D. A. - Jahrbuch für deutsche Angestellte 1929.“ (Herausgeber Gewerkschaftsbund der Angestellten, Berlin-Zehlendorf, Schweizerhof.) Der Gewerkschaftsbund der Angestellten hat sein neuestes Jahrbuch für deutsche Angestellte unter dem Leitmotiv „Zehn Jahre Aufbau“ erscheinen lassen. Das Buch für Stand und Staat — und für den Staat und den Stand die beste Gefolgschaft, die treuesten Bürger zu erstreben, das ist der Sinn dieses Buches und der Zweck des auf das Gemeinwohl abgestimmten Programmes.

* Josef Plaut: „Bille Bobbe“. Mit Zeichnungen von Erik Eichenberg. (Verlag Gebr. Cnob, Hamburg.) Das neue Plaut-Buch ist gleichzeitig ein Vortragbuch mit Programm-Nummern der heiteren Plaut-Abende und ein Memoiren-Buch des Verfassers. Es enthält komische Jünglingsstreiche, lustige Begebenheiten aus dem Kaufmannsleben, witzige Episoden aus der Militärzeit, Theaterreminiszenzen, sowie humorvolle Anekdoten mit unwiderstehlicher Pointe, so daß jeder etwas für einen bestimmten Zweck zum Vortrag Geeignetes darin finden dürfte, wenn er es als amüsante Lektüre genießen hat.

* August Fürt: „Bei uns in Meenz“, eine Sammlung heiterer Reime in Mainzer Mundart. (Verlag M. Fürt, Mainz, Rheinstraße 29.) M. Fürt, der Sohn, gibt hier eine Auswahl der hinterlassenen heiteren Gedichte und Vieder seines frühlich verstorbenen Vaters, der einer der Großen im Reich des Mainzer Volkshumors war, dessen Dichtungen auf larmoralistischen Störungen nie fehlten und bald nach dem ersten Vortrag populär wurden. Gerade in der jetzigen Zeit kann man sie mit Genuß und frohem Lachen lesen.

* „Schlachten des Weltkrieges.“ (Verlag von Gerhard Stalling, Oldenburg i. O.) Das Reichsarchivwerk „Schlachten des Weltkrieges“ (Frontkämpfer-Standardswerk) geht seiner Vollendung entgegen. Mit dem eben erschienenen letzten Teilband der Schlacht an der Marne („Die Schlacht von Paris“, Das Karnedrama 1914, 4. Teil, Verfasser Hauptmann a. D. Reinhold Dahlmann, Bearbeiter im Reichsarchiv Archivrat Alfred Stenger) liegen insgesamt 26 Bände fertig vor. Es ist das hohe Lied auf den Frontsoldaten, der hier sein und seiner Kameraden heldenmütige Leistungen im Rahmen des Gesamtgeschehens dargestellt sieht. Tausende von Namen von tapferen Soldaten, Unterführern und Führern werden bei der Schilderung der Kämpfe genannt und dadurch den besonderen Bedürfnissen der Frontkämpfer Rechnung getragen. Neu erschienen sind ferner Band 27 „Flandern 1917“, dargestellt von Werner Benneburg, und „Die Tragödie von Verdun 1916“, 2. Teil des Ringens um Baug (Verfasser Oberstleutnant a. D. A. Schwende, Bearbeiter Archivrat Martin Neumann).

* A. Lade: „Aus einem Dorfschulhaus“. Zwei Erzählungen. (Verlag L. Böffel, Ottenheim a. Rh.) Ein Buch von bescheidenem künstlerischem Niveau und ohne besondere Eigenart, es sei denn, man wolle die auffallende Abneigung des Erzählers gegen den Lehrerstand als solche ansehen. Die auftretenden Exponenten dieses Berufes sind in den schwärzesten Farben gezeichnet und mit aller Antipathie des Verfassers übergoßen. Sprachliche und stilistische Ausformung lassen im übrigen viel zu wünschen übrig. In

= „Suite für Violoncello und Klavier“ von Oskar Brüdner. Mit diesem op. 72 zeigt sich der wohlbekannte Cellomeister, den wir bisher als eleganten Salon- und brillanten Konzert-Komponisten kannten, auch als ein von der modernen Richtung beeinflusster, zuweilen fast grüblerisch angehauchter Kammerkomponist. In seine Harmonik haben sich manche trübsinnigen Elemente eingeschlichen und machen das Tonbild durch chromatische und alterierte Wendungen interessant genug. Es sind vier Sätze: ein „Vorspiel“, bewegt vorwärtstreibend, mit glänzender Schlussfolgerung; ein Andante („Dankagung“), besonders hingebungsvoll, elegisch schmachtend angelegt; ein „Minuetto“, darin der 70jährige sich noch durchaus jugendlich frisch zu geben weiß; und ein „Finale alla Toccata“ d. h. in unausgesetzter Sechzehntelbewegung, teils im Cello- oder Klavierpart, geschickt gearbeitet und entschieden wirksam. Allen Cellisten und Pianisten bestens zu empfehlen! Die Ausstattung ist vornehm; jede der vier Nummern ist auch in Einzelausgabe erschienen. (Verlag von J. Andri, Offenbach.) O. D.